

Regionalisierung von Kirchengemeinden in theologischer Sicht¹

Wo bleibt die Gemeinde, wenn wir in Regionen denken? So hat Redlef Neubert-Stegemann die Frage formuliert, zu der er mich um diesen Beitrag gebeten hat. – Nun, die Antwort fiele leichter, wenn klar wäre, was denn das ist: *die Gemeinde*. Nur zur Probe aufs Exempel dreh ich mal die Frage um: *Wo bleibt die Region, wenn wir in Gemeinden denken?* Ist denn so klar, was das ist: *die Region*?

Um es in einer These zu sagen: In Regionalisierungsprozessen geht es um das Verhältnis zweier *unbestimmter* (oder doch unterbestimmter) *Größen* zueinander – hier ‚Gemeinde‘, da ‚Region‘ –, mit dem Unterschied freilich, dass man sich über die Eindeutigkeit des Gemeinten bei ‚Gemeinde‘ besser täuschen kann, als bei dem Zielgebilde ‚Region‘.

Das hat mit der *normativen Kraft des Faktischen* zu tun: ‚Gemeinde‘ ist, was man immer schon kennt (wie genau oder ungenau, wie konkret oder lediglich vorgestellt immer); ‚Region‘ aber soll, wo ‚Gemeinde‘ war, *werden*. Dass es ‚Gemeinde‘ gibt, ist eine Selbstverständlichkeit; ‚Region‘ als Selbstverständlichkeit ist eine Überraschung.

Zur normativen Kraft des Faktischen gehört indessen auch dies: ‚Gemeinde‘ ist *Thema der Theologie* seit biblischer Zeit; eine ‚Theologie der Region‘ steht allenfalls an und einstweilen noch aus. Dietrich Bonhoeffers Definition der Kirche – *Leib Christi, als Gemeinde existierend* – ist nicht einfach umzusetzen in ‚Leib Christi, als Region existierend‘.

Das kommt all denen zugute, die Regionalisierungsprozessen mit Widerstand begegnen: Sie können sich auf *Tradition theologischer Lehre* berufen (wie genau oder ungenau, wie ‚gefühlte‘ oder kenntnisreich immer). Es sei denn, es läge selbst mit im Sinne dieser Tradition, auch im Blick auf ‚Region‘ von ‚Gemeinde‘ zu reden: *Gemeinde als Region, Region als Gemeinde existierend* – geht das?

Wenn und sofern das geht, kann es bei Definitionen nicht bleiben. Was *theologisch* konstitutiv ist für die Lebensform ‚Gemeinde‘, muss *organisatorisch* wirksam werden in der Bildung von ‚Region‘. Und vice versa: Versteht sich, und zwar theologisch begründet, ‚Region‘ als ‚Gemeinde‘, so ist im Zusammenhang damit zu klären, wie sich gemeindliches Leben innerhalb ihrer adäquat organisiert. Alles andere liefe auf nichts als Etikettenschwindel hinaus.

Die Möglichkeit, derart auch nur zu fragen, wird doppelt verstellt, wenn man (a) bei ‚Gemeinde‘ immer nur an ‚Parochie‘, an *Ortsgemeinde* denkt; und (b) mit ‚Region‘ nichts anderes verbindet als den leidigen Zwang, bei knappen Mitteln Betriebsgrößen zu bilden, die ‚sich rechnen‘. Beides verbindet sich charakteristisch in unserer heutigen Situation.

¹ Beitrag zum 3. Nordelbischen Beratungstag der Arbeitsstelle Institutionsberatung der NEK am 11.06.2010 in Hamburg

Neu ist ja nicht, dass gemeindliches Leben und kirchliche Arbeit sich überhaupt in Strukturen ‚jenseits der Ortsgemeinde‘ entfalten und vernetzen; das gibt es längst (Jan Hermelink, 59-61). Im Zuge der organisatorischen Differenzierungs- und professionellen Spezialisierungsprozesse der letzten vier/fünf Jahrzehnte ist ja die Bildung solcher Strukturen geradezu zur ‚Zweiten Säule‘ kirchlicher Arbeit und kirchlicher Ordnung gediehen – mit allem, was das fürs Verständnis, für Leben und Erleben von ‚Gemeinde‘ an neuen Profilen und neuen Problemen mit sich gebracht hat. (Ich komme noch darauf zurück.)

Neu aber ist, dass entsprechende Initiativen und Formen transparochialer Kooperation nicht als plausibel im Sinn und Eigeninteresse der Ortsgemeinden (nämlich zu deren ‚Entlastung‘) von ihnen selber entwickelt oder autonom mitgenutzt werden, sondern *dass die Ortsgemeinden sich als hilflose Objekte wirtschaftlichen Zwängen ausgeliefert und administrativen Maßnahmen unterworfen sehen*, die für sie keine andere Plausibilität als eben die der Kapitulation vor ökonomischen Zwangslagen haben.

Die Trauer um das, was sie aufgeben müssen, mischt sich dann mit der Wut der Ohnmacht, und beides führt nicht selten dazu, sich einerseits desto entschiedener auf ein Verständnis von ‚Gemeinde‘ als *Orts-gemeinde* festzulegen und andererseits in der ‚Region‘ nichts als eine Zwangsgeburt kirchlicher Verwaltung zu sehen, den ‚finalen Rettungsschuss‘ gleichsam zur Abwendung kirchlicher Not – aber um den Preis des Sterbens von ‚Gemeinde‘. (Beispiel für das erste: „Die Gnadenkapsel“; Metapher für das zweite: „Der große Knopf“)

Theologisches Nachdenken muss sich darin bewähren, dass es aus solcher Verzweiflung herausführt. Sein Wahrheitskriterium jedenfalls ist, dass es aufatmen lässt (Mt 11,28-30).

Im Einklang mit Bibel (Mt 18,20; 1 Kor 3,9-11) und lutherischem Bekenntnis (CA VII), also ganz traditionell, gehe ich aus von der Unterscheidung zwischen *Grund* und *Gestalt* der Kirche als der *Leitdifferenz* empirischer Ekklesiologie: „Allein das Evangelium, dargeboten in Wort und Sakrament, ist der Grund der Kirche [...]. Alles andere ist ihrer Gestalt zuzurechnen und darum nicht konstitutiv“ (Friedrich-Otto Scharbau, 481).

Allerdings halte ich es für eine ununterschlagnbare *Konkretisierung des Grundes der Kirche*, dass „neben rechter Lehre und Verwaltung der Sakramente als drittes Kriterium die sichtbare Präsenz der Armen in Gemeinde und Gottesdienst nicht zu entbehren“ ist (Ernst Käsemann, 30.39.70). Denn die ersten Adressaten des Evangeliums vom Reich Gottes sind quer durch die Bibel die Armen. Und die Armen, „das sind in Deutschland vor allem die, die in Gefahr sind, sozial entsorgt zu sein.“ (Jacques Gaillot)

Damit ist auch schon die *Perspektive* bezeichnet, in der die Probleme kirchlicher Organisation theologische Tiefenschärfe gewinnen: Die Legitimität konkreter Gestalt von Kirche (hier: von ‚Gemeinde‘ und ‚Region‘) hängt daran, *dass sie den Grund der Kirche subjektiv ersichtlich und objektiv zugänglich macht*.

Das schließt alle Gestaltungen geradewegs aus, die diesem Grund widersprechen (Barmen 1934, bes. These III). Ungleich schwieriger aber als diese Abgrenzung durch Negation ist die Entfaltung der Position. Denn die Gestalt der Kirche ist als *Darstellung* ihres Grundes immer zugleich auch *Auslegung* dieses Grundes (daher CA VII: „in qua evangelium *pure* docetur et *recte* administrantur sacramenta“).

Das gilt nicht nur im Blick auf die Kirchen verschiedener Konfession; es gilt ebenso auch von den unterschiedlichen Sozial- und Praxisformen innerhalb ein und desselben Bekenntnisses – so, dass sich daraus die Frage ergibt, *in welcher Auslegung jeweils konkret in ihnen zur Darstellung kommt*, was gleichwohl als *Grund* der Kirche das allen Gemeinsame ist. In jedem Teil geht es ums Ganze; aber nicht um alles – und nicht in allen gleich.

Blickt man mit dieser Fragestellung auf das, was *idealtypisch* (also ungeachtet ihrer verschiedenen Ausprägungen als ‚Parochie‘, ‚Orts-Verein‘, ‚Dienstleistungszentrum‘: Jan Hermelink, 61-65) mit *Ortsgemeinde* gemeint ist, so zeichnet dies sie vor allem aus:

- Was *ekkesiologisch die Mitte des Lebens* in und als Kirche ist – die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Sakrament –, liegt auch *empirisch im Zentrum* des territorial definierten, an Wohnsitz und Wohnen gebundenen Ganzen.
- Ausgerichtet auf diese Mitte, machen *kleinräumige Strukturen von Arbeit und Interaktion* auch objektiv zugänglich, was subjektiv anschaulich ‚sammelnd und sendend‘ der Kern der Dinge ist.
- Zu diesem Kern der Dinge gehört als ebenso zentral das *Predigtamt*. „Es ist nicht konstitutiv für die Kirche wie ihr Grund, aber es ist gleichursprünglich mit ihm und darum konstitutiv für die Gestalt der Kirche.“ (Friedrich-Otto Scharbau, 485)
- Mitglied der Ortsgemeinde zu sein, begründet *Zugehörigkeit, ohne sich beteiligen zu müssen* – ad bonam partem ausgelegt: Symbol der Leistungsunabhängigkeit von Sinn, der ‚Freiheit vom Gesetz aus Glauben‘.
- In Zeiten der ‚Entbettung‘ sozialer Identität durch die Herauslösung sozialer Beziehungen aus ortsgebundenen Interaktionszusammenhängen (Anthony Giddens) gewährt die Ortsgemeinde *Heimat*: Wissen, *wer* man ist, aufgrund des Wissens, *wo* man ist – und zugleich Wissen, *was* sich gehört, aufgrund des Wissens, *zu wem* man gehört.
- Dazu in Spannung, doch nicht im Widerspruch steht, dass die schlichte Gemeinsamkeit des Wohnbereichs Menschen zusammenführt, die nach Alter, Geschlecht, sozialem Status, Grundüberzeugungen, Glaubensweisen ganz verschieden sein mögen und sich daher einander als *immer auch Fremde* zumuten – „Paradigma“, wie schon gesagt worden ist, „ökumenischer Begegnung“ (Jan Hermelink, 72).
- Das Entsprechende gilt von der *Vielfalt der Gaben*, die sich im Raum der Ortsgemeinde zusammenfinden und zum gemeinsamen Dienst im Namen des *Priestertums aller Getauften* vereinen können – Spiegelbild der „bunten Gnade Gottes“ (Ernst Lange).

Dies alles, wie gesagt, trifft für die Ortsgemeinde *idealtypisch* zu. Sieht man dagegen auf das, was heute *typisch* der Fall ist, ergibt sich ein anderes Bild:

- Das *Organisationsprinzip*, wonach der Wohnsitz darüber entscheidet, wer zur Gemeinde gehört, das *Parochialprinzip* also ist zum *Kernproblem* der Bildung und des Lebens von Gemeinde überhaupt geworden (Hermann Steinkamp, 1988; 1994; 1997).
- Ressourcenknappheit und Streichung von Stellen führen zu *Großgebilden nach unbeirrt diesem Prinzip* – und führen damit dieses Prinzip schlicht ad absurdum. Als ein Beispiel (extrem, aber nicht erfunden): Eine Pastorin, verantwortlich für rund 850 Gemeindeglieder in 28 Ortschaften mit 12 Kirchen und Kapellen und 17 Friedhöfen.

- Angesichts heutiger Differenzierung der Lebens- und Institutionenbereiche integriert die Gemeinde ‚vor Ort‘ nur in der Vorstellung noch, was an Vollzügen und wichtigen Themen des Lebens längst *aus ihrer Welt*, nämlich der Welt von Familie und Wohnen, *ausgewandert* ist (Freizeit, Bildung, Sport, Kultur; Arbeit, Freundschaft, Krankheit, Politik); geblieben, eben in der Welt von Wohnen und Familie, ist der ‚Lebenszyklus‘ – und sind, bezogen darauf, die ‚Dienstleistungen‘ in Seelsorge, Amtshandlungspraxis, Gottesdiensten und Erziehung.
- Das ist die eine, die allgemein gesellschaftliche Seite der Dynamik, die verbreitet (und häufig beklagt) zur *Milieuverengung* in den Ortsgemeinden, zu Introversion, „Erfahrungsverdünnung“ und Oberflächlichkeit der gelebten Beziehungen geführt hat (Norbert Mette, 154).
- Die andere Seite derselben Dynamik ist Sache der Organisationsentwicklung in den Kirchen selber – der funktionalen Ausdifferenzierung ganzer Arbeitsbereiche ehemals ortsgemeindlichen Lebens, der ‚Delegation‘ ihrer Themen und Aufgaben an übergemeindliche Institutionen und damit (häufig) der *Ausblendung dieser Themen und Aufgaben* aus der Praxis und schon der Wahrnehmung örtlicher Gemeinden (Jörn Halbe, 2000, 19-25). Aber: „Gemeinden ohne Behinderte sind behinderte Gemeinden.“ (Ulrich Bach)
- Die Grundfigur parochialer Organisation suggeriert ein *Gefälle vom Zentrum zur Peripherie*: Klerus, Kultus und Versorgung in der Mitte; abnehmend wichtig, zuletzt marginal, ganz zuletzt ausgegrenzt – das Leben, die Leute ‚ringsum‘ (Norbert Mette, 103f.151.212f.). Das betrifft und beleidigt nicht nur die ‚Außenseiter‘, sondern trägt auch dazu bei, dass „Die sanfte Macht der Hirten“, die „Pastoralmacht“ (Hermann Steinkamp, 1999) das *Predigtamt* im Sinn des lutherischen Bekenntnisses und seine Zuordnung zum *Allgemeinen Priestertum* hierarchisch korrumpiert – bemerkenswerter Weise auch und eklatant, wo der ‚Hirte‘, statt im Ornat, im Nadelstreifen des Qualitätsmanagers daherkommt (Jörn Halbe, 2004, 249-252).

Dies alles schreit lange schon nach Korrekturen – und eben nicht aus Gründen finanzieller Bedrängnis, sondern *um des Lebens der Gemeinde aus dem Reichtum des Evangeliums willen*. Vielleicht aber ist es die List der Idee, uns das Vertrauen ins Geld als generelles Problemlösungsmittel abzugewöhnen und derart uns neu zu bedenken zu geben, wozu jener Reichtum uns gut und wie er besser – zu verschwenden ist.

In diesem Sinn also nun *Regionalisierung*: Kein Notprogramm, sondern die Chance, Probleme der Verarmung, der Stagnation und Selbstabschließung gemeindlichen Lebens auf neuer Ebene und in erweitertem Problemlösungsspielraum zu überwinden.

Das wird ermöglicht durch, aber verlangt auch die Umstrukturierung gemeindlichen Lebens durch Lösung vom Parochialprinzip zugunsten von *Gemeinde als Lebensform des Glaubens in verschiedener Gestalt und an verschiedenen Orten* (Jörn Halbe 2003).

Dabei bleibt *ein* Erfordernis unhintergebar: Die *Versammlung um Wort und Sakrament in erlebbarer Gemeinschaft* muss an festen Orten und zu bestimmten Zeiten erwartbar und erreichbar sein. Aber sie ist nicht darauf zu beschränken. Als ‚Lebensform des Glaubens in verschiedener Gestalt‘ gibt es Gemeinde auch anders und andernorts als in der Form der (Sonntags-)Gottesdienstgemeinde – in Gruppen, Kreisen, sogar Gremien (der KV beschließt unwirksam, sofern die Sitzung nicht durch Lesung und Gebet eröffnet wurde).

Hermann Steinkamp führt hier weiter, wenn er zwischen „*Gemeinde als Sozialform*“ (Gemeinde „nach innen“; Symbol: Die Emmaus-Erzählung Lk 24,13-35) und „*Gemeinde als Praxisform*“ (Gemeinde „nach außen“, „für andere“; Symbol: Die Samariter-Erzählung Lk 10,24-36) unterscheidet (Hermann Steinkamp/Jörn Halbe 2002, 145-153). Beide, doch je in verschiedener Weise gehen hervor aus der Kommunikation des Evangeliums als dem Grund der Kirche – ihn feiernd und sich seiner vergewissernd in der „Gemeinde als Sozialform“, ihm entsprechend in Freimut und Hingabe in der „Gemeinde als Praxisform“. *Geselligkeit* ist eine schöne Form gemeindlichen Lebens – aber *Verbindlichkeit* auch!

Eine *Region*, von hier aus entworfen, ist dann als ‚Landschaft‘ zu denken, die in pragmatisch gefundenen Grenzen (Besiedelung, Verkehrswege, Geschichten und Geschichte) *verschiedene Formen von Gemeinde umschließt*, sich bilden und entfalten lässt, zugleich aber auch so vernetzt, dass die Gemeinsamkeit des sie bewegenden Grundes darin zur Wirkung und Darstellung kommt. So, in der Tat, entstünde Region – *als Gemeinden-Gemeinde*.

Über die Wege dahin bleibt zu reden, wenn der Grundgedanke überzeugt. Einiges, vieles wäre zu lernen – auch zu *verlernen*. Zuerst und vor allem nach meiner Erfahrung auch dies:

Das Predigtamt „ist ganz und gar auf seine Aufgabe der Predigt des Evangeliums und der Darreichung der Sakramente bezogen und hat daneben keine selbständige Funktion.“ Und im Blick aufs Kirchenvolk: „Wohl gibt es einen Unterschied, nämlich zwischen *sacerdotium* und *ministerium*, aber die geistliche Qualifikation ist dieselbe und gründet allein in der Taufe.“ (Friedrich-Otto Scharbau, 485.488)

Das nämlich würde nicht nur Pastorinnen und Pfarrer aus falscher Inanspruchnahme befreien. Es öffnete auch den Weg zur Bildung von Regionen – nicht (wie üblich) zuerst von Pfarrstellen ausgehend, sondern von dem her, *was Gemeindeglieder als das erkennen und sich zur Aufgabe machen*, „*was not tut*“ (Lk 10,42) – jeweils zur Zeit und am Ort. Erst dann, aber dann auch mit anderer Kraft und anderem Spielraum, nämlich mit breiterem Engagement, werden sich Lösungen auch für die Frage der pastoralen ‚Versorgung‘ ergeben.

Regionalisierung, die das nicht nur mit intendiert, sondern von Anfang an initiiert, trägt die Last, aber hat auch den Rang evangelischer Kirchenreform.

Literatur

Halbe, Jörn, Neue Rechtsformen für die Diakonie? Theologisch bedenken, worum es juristisch – juristisch bedenken, worum es theologisch geht, in: WzM 52/1, 2000, 13-25.

Halbe, Jörn, Die dünne Haut der Zelte. Gemeinde als transitorischer Ort – nicht nur in Diensten und Werken, in: WzM 55/2, 2003, 92-104.

Halbe, Jörn, Chancen des Subjekts. Selbstorganisation als Leitungsaufgabe und als Praxis der Befreiung in der Kirche, in: WzM 56/3, 2004, 243-258.

- Hermelink, Jan, Regionalisierung in theologischer Perspektive, in: St. Bölts /W. Nethöfel (Hg.), Aufbruch in die Region. Kirchenreform zwischen Zwangsfusion und profilierter Nachbarschaft, 2008, 59-78.
- Käsemann, Ernst, Kirchliche Konflikte 1, 1982.
- Mette, Norbert u.a. (Hg.), Brücken und Gräben. Sozialpastorale Impulse und Initiativen im Spannungsfeld von Gemeinde und Politik, TuP 6, 1999.
- Scharbau, Friedrich-Otto, Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt (Joh 15,16), in: J. von Lüpke / E. Thaidigsmann (Hg.), Denkraum Katechismus. Festgabe für Oswald Bayer, 2009, 473-494.
- Steinkamp, Hermann / Jörn Halbe, „Gemeinde lernen“. Zur Didaktik Praktischer Theologie der Gemeinde, in: M. Steinhäuser / W. Ratzmann (Hg.), Didaktische Modelle Praktischer Theologie, 2002, 135-177.
- Steinkamp, Hermann, Selbst „wenn die Betreuer sich ändern“. Das Parochialprinzip als Hindernis für Gemeindebildung, in: Diakonia 19, 1988, 78-89.
- Steinkamp, Hermann, Solidarität und Parteilichkeit. Für eine neue Praxis in Kirche und Gemeinde, 1994.
- Steinkamp, Hermann, Gemeinden jenseits der Pfarrei, in: H.-G. Zieberts (Hg.), Christliche Gemeinde vor einem neuen Jahrtausend, 1997, 233-246.
- Steinkamp, Hermann, Die sanfte Macht der Hirten. Die Bedeutung Michel Foucaults für die Praktische Theologie, 1999.

Dr. Jörn Halbe
Körnerstr. 13
23564 Lübeck
jac.halbe@freenet.de